

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstag, Donnerstag, Samstag.
Redakteur: Guido Seidler in Wiesb.

Anzeigenpreis: f. d. 6spalt. Colonetzelle
oder deren Raum 15 Pfg. Reklamezeile 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Wiedrich a. H., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Wiesb.

Amtesliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.
Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Wiesbaden und Höchst und die Landgemeinden Ruitingen, Birstadt, Bredenheim, Dellenheim, Diebenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rimbach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wier, Wildschaffen.

N 83. Samstag, den 13. Juli 1918 18. Jahrgang

Amteslicher Teil.

Nr. 340.
18. Armee-Korps.
Stellvertretendes Generalkommando.
Abt. Abwehr Tgb.-Nr. 5910/18.
Gouvernement der Festung Mainz.
Abt. Mil. Pol. Nr. 55 343/28 449.
Beit.: Mitnahme von Schriften und Drucksachen über die Reichsgrenze.

Verordnung.
Unter Abänderung der Verordnung des stellvertretenden Generalkommandos 18. Armee-Korps, Presse-Abteilung Tgb.-Nr. 2202 II, vom 18. 5. 1916 bestimmen wir auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 für den Befehlsbereich des 18. Armee-Korps und des Gouvernements Mainz:
1. Wer es unbedeutet unternimmt, Briefe, Postkarten oder schriftliche oder gedruckte Aufzeichnungen, die Briefe oder Postkarten zu vertreten bestimmt sind, unter Umgehung des ordentlichen Postweges von oder nach dem Ausland über die Reichsgrenze*) zu bringen, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.
Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder auf Geldstrafe bis 1500 Mark erkannt werden.
Reisende, die die Reichsgrenze*) überschreiten, sind verpflichtet, alle Schriften, Drucksachen oder Aufzeichnungen, die sie bei sich führen oder in ihrem Gepäck befördern, an der Grenzstelle vorzulegen, desgleichen etwaige Umschläge, Pakete, Koffer, worin solche Schriften usw. amtlich verschlossen sind. Dasselbe gilt für Karten, Zeichnungen technischer Art, Pläne, Geländeabbildungen, Pläne oder sonstige bildliche Wiedergaben von Gegenständen.
Wer es ungeachtet einer Aufforderung einer Militärperson oder eines Beamten des Grenzübergangsbereichs unterläßt, die in Absatz 1 bezeichneten Gegenstände vorzulegen, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder auf Geldstrafe bis 1500 Mark erkannt werden.
Mit der gleichen Strafe wird bestraft, wer es unternimmt, Gegenstände der in Absatz 1 bezeichneten Art unter Umgehung der Grenzübergangsstelle oder unter Irreführung einer Militärperson oder eines Beamten des Grenzübergangsbereichs von oder nach dem Ausland über die Reichsgrenze zu bringen.
Frankfurt a. M., Mainz, den 18. Juni 1918.
Stellv. Generalkommando 18. Armee-Korps.
Der Gouverneur der Festung Mainz.

* Unter Reichsgrenze ist die verfassungsmäßig festgelegte Grenze des Deutschen Reiches zu verstehen.

Nr. 341.
Bekanntmachung
betreffend die Pflichten der Forst- und Saaleigentümer in Angelegenheiten der Laubheuschmücke.
Auf Grund des § 1 der Verordnung über die Gewinnung von Laubheu und Futtererzeugnis vom 27. Dezember 1917 ordnen wir in Ergänzung der Ausführungsbestimmungen vom 6. Januar 1918 folgendes an:
1. Die Forsteigentümer und die sonstigen Forstnutzungsberechtigten sind verpflichtet, auf Anordnung der zuständigen Behörden — in Landkreisen des Landrats (Oberamts), in Stadtkreisen des Magistrats bzw. des Bürgermeisters — gegen angemessene Vergütung das Laub und die Zweigspitzen bis zu 1 Zm. Stärke aus den stehenden Bäumen u. Sträuchern den von dem zuständigen Kriegswirtschaftsamt mit der Durchführung der Laubheugewinnung beauftragten Stellen (Kriegswirtschaftsstellen — Ortskommissionen) zwecks Verwendung als Viehfutter zur Selbstwerbung zu überlassen.
2. Die Eigentümer, Mieter oder sonstigen Nutzungsberechtigten von zum Trocknen von Laub und Futtererzeugnis geeigneten Räumen, wie z. B. Tanzböden, Sälen, Schuppen, Lagerböden usw. sind verpflichtet, diese Räume auf Anordnung der zuständigen Behörden — siehe Nr. 1 dieser Anweisung — gegen angemessene Vergütung zum Trocknen und Verpacken von Laub und Futtererzeugnis der Heeresverwaltung unmittelbar oder mittelbar zur Verfügung zu stellen.
3. Die Bestimmungen unter Abs. 2 bis 4 der Ausführungsanweisung vom 6. Januar 1918 finden auf die vorstehend unter Nr. 1 und 2 behandelten Fälle sinngemäße Anwendung.
Wiesbaden, den 20. Juni 1918.
Der Staatskommissar für Volksernährung.
In Vertretung: Peters.
Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Im Auftrage: Brümmer.

Wird veröffentlicht.
Wiesbaden, den 10. Juli 1918.
Namens des Kreisausschusses:
Der Vorsitzende:
v. Heimbürg.
N.-Nr. II. Kw. 3379.

Nr. 342.
Veröffentlichung.
Diejenigen Getreidebesitzer, welche auf die zugestellte Anforderung bezgl. nach ablieferungspflichtigen Getreides aus der Ernte 1917 noch nicht der Anforderung nachgekommen sind und die angeforderten Getreidemengen noch nicht abgeliefert haben, oder noch nicht bei der Kreisförsterei in der Angelegenheit vorstellig geworden sind, werden hiermit wiederholt aufgefordert, unverzüglich den Anforderungen nachzukommen und entweder abzuliefern oder bei der Kreisförsterei wegen Nichtbefolgung mit den nötigen Unterlagen vorzulegen.
Endtermin für die Erledigung wird hiermit endgültig auf den 25. ds. Mts. festgesetzt.
Bei Nichterledigung wird nach diesem Tage gegen die Säumnigen unumkehrlich vorgegangen werden müssen.
Die Magistrats- und Gemeindevorstände ersuche ich, in der Gemeinde hierauf hinzuwirken.
Wiesbaden, den 12. Juli 1918.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
N.-Nr. II. Kornst. 4542.

Nr. 343.
Bekanntmachung.
Betrifft: Die Verwertung von Delfrüchten.
Auf Grund der Zusammenlegung der Delfrüchten hat der Herr Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes unterm 19. Oktober 1917, A. II. 11 276 und 23. Mai 1918, A. II. 3529, neue Bestimmungen erlassen, nach denen sich der Verkehr mit Delfrüchten folgendermaßen regelt:
1. Gegen Verzicht auf den Delfrüchtlieferungsanspruch beläßt der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette dem Erzeuger zur Herstellung von Nahrungsmitteln für die eigene Hauswirtschaft von den abzuleifernden Delfrüchten bei Raps, Rübsamen und Mohr das Dreifache, bei Leinsamen, Dotter und Senf das Vierfache und bei Hanfsamen und Sonnenblumenkernen das Sechsfache der Gewichtsmenge Oel, die nach § 1 der Verordnung vom 7. August 1917 (Reichsgesetzblatt S. 697) dem Abnehmer von Delfrüchten zusteht. Betragen die insgesamt abzuleifernden Delfrüchte nicht mehr als 30 Kg., so sind sie dem Erzeuger ganz zu belassen. Die Höhe der darüber hinaus zu belassenden Delfrüchtmengen wird nach einer Tabelle des Kriegsernährungsamtes von dem Kreisausschuß des Landkreises Wiesbaden berechnet.
2. Bei Erntemengen bis zu 30 Kg. der Delfrüchte, — bei Leinsamen bis 530 Kg. — fällt die Ablieferungspflicht fort. Die Erlaubnis zum Delfrüchtlieferung muß aber auch in diesen Fällen bei dem Kreisausschuß des Landkreises Wiesbaden nachgefragt werden.
3. Die Verarbeitung der Delfrüchte darf nur in der von dem Kommunalverband bestimmten und auf dem Erlaubnisschein zum Delfrüchtlieferung angegebenen Mühle geschehen.
4. Seitens der Delfrüchtmühen dürfen Delfrüchte nur gegen Abgabe der Erlaubnisscheine zum Delfrüchtlieferung und nur bis zur Höhe der auf diesen Erlaubnisscheine angegebenen Mengen angenommen werden. Die Delfrüchtmühen haben laufend Buch zu führen (Mahlbuch), aus dem zu ersehen ist:
1. Art und durch Verwiegen festgestellte Gewichtsmenge der eingelieferten Saaten,
2. Tag der Einlieferung,
3. Name des Einlieferers,
4. Name des Kommunalverbandes, von dem der Erlaubnisschein ausgestellt ist,
5. Nummer des Erlaubnisscheins,
6. Menge des jeweils zurückgelieferten Oeles.
Die Erlaubnisscheine sind von den Delfrüchtmühen sorgfältig aufzubewahren, um jederzeit die Angaben des Mahlbuches damit belegen zu können. Das Ausschleusen der Delfrüchte darf nur gegen Vorentscheidung erfolgen. Dem Kriegsausschuß steht das Recht zu, jederzeit die Geschäftsführung der Delfrüchtmühen nachzuprüfen und die Arbeitsgenehmigung zurückzuziehen, falls Unregelmäßigkeiten zu Tage treten sollten.
Wiesbaden, den 9. Juli 1918.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
N.-Nr. II. R. 2874/1.
v. Heimbürg.

Nr. 344.
Verordnung.
Aufgrund der Anordnungen des Herrn Regierungspräsidenten vom 6. März 1917 und vom 19. Dezember 1917 sowie der Verordnung über die Bewirtschaftung von Milch und der Verträge mit Milch vom 3. November 1917 — Reichsgesetzblatt Seite 1005 — und der dazu ergangenen Anordnungen wird hiermit für den Umfang des Landkreises Wiesbaden folgendes angeordnet:
Artikel I.
Der erste Absatz des § 6 der Milch- und Speisefett-Verordnung vom 9. Mai 1917 erhält nachstehende Fassung:
Der Kuhhalter (Selbstverwahrer) und seine ständig im Hause beschäftigten Haushaltsangehörigen (Befragte ausdrücklich ausgenommen) haben folgende gesetzliche Milchansprüche:
a) wenn keine Ragermilch vorhanden ist, 0,25 Liter Vollmilch je Tag und Kopf,
b) wenn gebuttert wird, also Ragermilch vorhanden ist, 0,4 Liter Vollmilch zur Herstellung der Butter.
Im übrigen besteht auf Vollmilch zum Genuß kein Anspruch, weil diese dann durch Ragermilch ersetzt werden kann, es sei denn, daß sich vollmilchverwendungsbedürftige Personen im Haushalte des Selbstverwahrers befinden.
Artikel II.
Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.
Wiesbaden, den 6. Juli 1918.
Namens des Kreisausschusses.
Der Vorsitzende.
v. Heimbürg.

Nr. 345.
Bekanntmachung.
Die königliche Kreiskasse befindet sich Rheingauerstr. 3 und ist geöffnet an den Wochentagen von 8—12 Uhr vormittags.
Am 18., 23. und den beiden letzten Wochentagen jeden Monats ist die Kreiskasse geschlossen.
Einzahlungen für die Kreiskasse können auf das Reichsbankgirokonto oder das Postsparkonto Nr. 6830 derselben geleistet werden.
Wiesbaden, den 8. Juli 1918.
Königliche Kreiskasse.

Nichtamtlicher Teil.
Die Kriegslage.
England.
Wbno London, 10. Juli. Neutermeldung. Lord Curzon teilte mit, daß der König und die Königin von Belgien in einem Flugzeug in England eingetroffen seien.
Frankreich.
Die Beschießungen von Paris.
Die Havas aus Paris meldet, stellt der „Temps“ die Ergebnisse der Fliegerangriffe und der Fernbeschießungen von Paris und der Pariser Gegend zusammen. Am 30. Januar begannen die

großen Fliegerangriffe, am 23. März begannen die Fernbeschießungen ihre Tätigkeit. Den ersten größeren Fliegerangriff führten die Deutschen in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar durch. Dabei wurden 55 Personen getötet und 203 verwundet. Bis zum 30. Juni 1918 waren 20 Fliegerangriffe und 39 Tage Beschießungen durch das Ferngeschütz zu verzeichnen. Eine Zusammenstellung der Daten der amtlichen Berichte ergibt für die Zeit vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1918 141 Tote und 432 Verwundete, nicht mitgerechnet sind hierbei die Opfer, die ihren Verletzungen nachträglich erliegen, sowie 66 Personen, die am 11. März in der U-Bahn-Zugstrecke zwischen der nachdrängenden Menge erdrückt wurden.

Deutsche Zuversicht.
Amsterdam, 10. Juli. In der „Times“ erzählt ein Sonderberichterstatter dieses Blattes beim amerikanischen Heere, daß gefangene Deutsche erklärt hätten, ein großer Angriff sei längs der ganzen Front vorbereitet. Sie äußerten ferner die Ansicht, daß diese gewaltigste Kraftanstrengung den Krieg zu Ende bringen werde, und zwar durch einen vollen Sieg Deutschlands.

Pariser Trost in Trübsal.
Der Gewährungsmann der Köln. Ztg. in Frankreich schreibt: Die Pariser Öffentlichkeit gehört zu den lebenswürdigsten der Welt. Sie paßt sich allem an, selbst Dingen, gegen die sie brummt, aber mit dem Brummen verbindet sich immer das Lachen. Das geschieht jetzt sogar bei der Beschießung der Stadt. Wenn man hört, daß eine förmliche Flut der Bevölkerung aus Paris eingeleitet hat, könnte man daran zweifeln, aber die Kritik, die sich in Sicherheit bringen, stellen das wahre Volk von Paris nicht dar. Es sind nicht die Kleinbürger, die kleinen Künstler und die Schriftsteller, die sich mit allen möglichen Dingen beschäftigen, noch die ebenso gearteten kleinen Gewerbetreibenden. Sie fassen die Beschießung als vorübergehende Sorge des Augenblicks auf, bei der man immer noch lachen kann. Der beste Beweis davon ist die Erfindung von Renette, Nintin und Rabadon. Betrachten wir den Hergang. Bei der Wiederaufnahme der Beschießung war man in Paris sehr unangenehm überrascht. Das deutsche Fernfeuer und dann die drohende Annäherung der deutschen Armeen machten nervös. Da sagte sich ein fündiger Geschäftsmann, man brauche irgend etwas zur Aufhebung der Pariser, und dazu reicht schon wie bei Kindern eine Kleinigkeit aus. Geben wir ihnen ein Spielzeug. Schnell erfindet der kundige Geschäftsmann die drei kleinen Puppen, Renette, Nintin und zuletzt ihr Kind Rabadon, kleine Puppen aus Woll oder Leinen, nicht größer als ein Anhänger an der Uhr. Man hängt sie um den Hals und an das Pferdegeschirr, stellt sie in der Wohnung auf, schenkt sie seinen Freunden. Alle Welt trägt sie im Knopfloch, Männer, Frauen und Kinder. Es sind Pfeile gegen das feindliche Geschick. Leicht kann man sie sich beschaffen und hat dann Sicherheit, viel schneller als im Keller. Sollten die Pariser nun wirklich daran glauben? Die Frage läßt sich mit Ja und Nein beantworten. Dieselben Leute, welche die Puppenchen wegwerfen würden, wenn man sie ernsthaft fragte, ob sie an die Wirksamkeit glauben, fühlen sich doch sicher auf der Straße, beim Gang zum Geschäft oder bei der Arbeit und haben so ihr Selbstvertrauen wieder. Man darf eben nicht vergessen, wie tief doch im Pariser oberhalb Aberglaube steht. Darin findet er Kraft zum Aushalten, selbst wenn er so schmerzliche Ueberrassungen erlebt wie die Beschießung und die Fliegerangriffe, bei denen sich doch recht viel Mangel in den Abwehrmaßnahmen herausgestellt haben. Es laufen darüber allerlei sehr bezeichnende Gerüchte um.

Die Ermordung des Grafen Mirbach.
Der Hergang des Mordes.
Ueber die Vorgänge bei der Ermordung des Grafen Mirbach sind neue Einzelheiten aus Moskau eingetroffen: Die beiden Mörder hatten sich, wie bereits bekannt, durch gefälschte Schriftstücke und Ausweispapiere einen Empfang bei dem Gesandten erwirkt. Die Unterredung fand in Gegenwart des Geheimrats Niezler und des Leutnants Müller statt. Die drei deutschen Herren hatten mit den beiden Mördern an einem Marmortisch in der Mitte des Zimmers Platz genommen. Auf der einen Seite des Tisches saßen die Mitglieder der Gesandtschaft, auf der anderen die Russen. Die Herren saßen alle in niedrigen tiefen Lederstühlen, was für die Ueberfallenen einen Nachteil, für die Mörder hingegen einen Vorteil bedeutete. Diese konnten auf diese Weise unauffällig unter der Platte des Marmortisches ihre Waffen bereit machen, während ihre Opfer in ihrer juristisch geordneten Lage ein bequemes Ziel boten und an schnellem Widerstand gehindert waren. Während der Unterredung begannen die Täter in ihren Ärmeln Revolver zu blättern, als ob sie irgend ein Papier suchten, und durch die auf diese Weise entstandene Pause im Gespräch wurde die Aufmerksamkeit der deutschen Herren abgelenkt. Während der Pause und seine Mitarbeiter glaubten, daß die Russen in ihr Material vertieft seien, hatten diese unter dem Tisch ihre Waffen hervorgezogen und dann spielte sich die Katastrophe in wenigen Sekunden ab. Die Russen sprangen mit Revolvern auf die Herren, die unbewaffnet waren, in den ersten Sekunden nicht möglich. Der Gesandte war gleich bei den ersten Schüssen schwer am Hinterkopf getroffen worden. Auf die Schüsse hin eilten Leute aus den Nebenzimmern herbei, und das war für die Mörder das Zeichen zur Flucht. Bevor sie zum Fenster hinaus sprangen, war jeder von ihnen eine Handgranate. Nur eine von diesen explodierte. Die Sprengstücke trafen den Grafen Mirbach und wirkten sofort tödlich. Inzwischen hatten sich die Mörder zum Fenster hinausgeschwungen und waren entkommen. Die Tat, die zweifelslos seit langem und bis auf alle Einzelheiten genau vorbereitet war, spielte sich in wenigen Augenblicken ab.

Ab Moskau, 10. Juli. Am Montag nachmittag hat im Hause der deutschen diplomatischen Vertretung eine intime Trauerfeier am Sarge des Grafen Mirbach stattgefunden. Abends wurde die Leiche auf den Alexanderbahnhof übergeführt, um nach Deutschland gebracht zu werden. Mitglieder der deutschen Mission und der in Moskau tätigen Kommissionen folgten dem blumengeschmückten Wagen. Auf dem Bahnhof erschien der Kommissar für auswärtige Angelegenheiten Tschischew, um nochmals die Teilnahme der russischen föderativen Republik zum Tode des edlen Mannes auszusprechen, der für die Sache des Friedens gestorben sei. — Die Beschießung wird auf dem Stammschloß der gräflichen Familie, das sich im Rheinland befindet, stattfinden. Bei den Feierlichkeiten werden sämtliche fünf Brüder des Ermordeten, von denen drei in österreichisch-ungarischen Diensten stehen, anwesend sein. Die Mutter des Grafen Mirbach wird auf einem Gut in Niederösterreich zu Besuch, als sie die Trauerbotschaft erhielt.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Abt. Amtlich. Großes Hauptquartier, 11. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Tageüber mäßige Gefechtsstätigkeit, die am Abend vielfach auflebte. Nächste Gefechtsstättigkeit. Ein starker Gegenstoß des Feindes nördlich von Bethune wurde abgewiesen.
Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Lebhafte Feuerstätigkeit zwischen Mosne und Marne. Einzelne Teilangriffe, die der Feind aus dem Walde von Villers-Cotterets heraus führte, drückten unsere Posten an den Savieres-Gründ zurück.
Von einem Geschwader von 6 amerikanischen Flugzeugen, die hobeln angriffen wollten, fielen 5 Flugzeuge in unsere Hand. Die Besatzung ist gefangen.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootkrieg.

Abt. Berlin, 10. Juli. Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote wurden im nördlichen Sperrgebiet um England neuerdings 16 500 Brutto-Register-Tonnen feindlichen Handelsverkehrs vernichtet.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Erbärmliche Kriecherei vor Wilson.

Man weiß in Frankreich nicht, was man dem Präsidenten Wilson zu Ehren tun soll. Daß man eine der Hauptstädten von Paris „Wilson“ genannt hat, erscheint manchem Franzosen noch nicht genug. So veröffentlicht der „Matin“ eine Aufschrift, in der gefordert wird, daß am 14. Juli in jeder Stadt und in jedem Dorf Frankreich ein Stein errichtet wird, auf dem der Name „Wilson“ eingraviert werden solle. Das Pariser Blatt befürwortet diesen Vorschlag und meint, daß die Menschen dahingingen, Steine aber bleiben; das Andenken an den Präsidenten Wilson aber müßte ewig unergänglich sein.

Wenn die so oft als Muster und Beispiel von den heutigen Franzosen selbst zitierten Vorfahren von 1793 sahen, wie Frankreich sich vor Wilson demütigt und mit weich erbärmlichen Schmeicheleien es sich ihm gegenüber jeden Tag selbst übertrifft, würden sie sich im Grabe herumdrehen.

Der Reichsfanzler zur Lage.

Berlin, 11. Juli.

Um 5.12 Uhr stellte im Hauptauschuß des Reichstages der Vorsitzende Ebert den Entwurf betreffend den 15 Milliarden-Kredit zur Beratung.

Einleitend erklärte Vizekanzler v. Vager, der Reichsfanzler werde seine Ausführungen zum Teil vertraulich geben. Nun seien bei früheren Anlässen trotz beschlossener Vertraulichkeit Meldungen hinausgegangen, die verwirrend gewirkt hätten. Deswegen wünsche er, daß dem vorgebeugt, und alles, was der Kanzler als vertraulich erkläre, auch als vertraulich behandelt werde, also nicht in die Presse komme.

Nach einer kurzen Geschäftsordnungs-Erörterung stimmte der Hauptauschuß einem Vorschlage Erbergers zu, entsprechend dem früher geübten Verfahren die Berichte über die Reden vom Regierungssitz von der Regierung selbst geben, die Berichte über die Reden der Abgeordneten durch den Schriftführer prüfen zu lassen.

Graf Hertling:

Meine Herren! Über die Vorkommnisse der letzten Tage sind Sie ja bereits durch die Mitteilungen des Herrn Vizekanzlers unterrichtet. Sie haben mir trotzdem gesagt, daß möglicherweise die Herren den Wunsch hegen, daß ich selbst hier vor Ihnen erscheine und meine Stellung zu diesen Vorkommnissen offen darlege.

Meine Herren! Der Wechsel im Staatssekretariat bedeutet keinen Wechsel des politischen Aktes. Die Politik des Deutschen Reiches führt allein verantwortlich der Reichsfanzler. Der Staatssekretär des Auswärtigen hat die auswärtige Politik im Auftrage, im Einvernehmen und unter der Verantwortlichkeit des Reichsfanzlers zu führen. Das ist von Anfang an Grundgesetz des Deutschen Reiches gewesen. Dieser Grundsatz steht auch heute fest. Meine Herren! An meinem politischen Standpunkt, wie ich ihn in meiner Rede vom 29. November vor dem Plenum des Reichstages festgelegt habe, an diesem meinem Standpunkt, sowohl bezüglich der inneren wie auch bezüglich der äußeren Politik halte ich meinerseits vollkommen fest. Daran wird sich, solange ich an dieser Stelle stehe, nichts ändern. Meine Herren! Bezüglich der inneren Politik habe ich die damals gegebenen Zusagen, soweit als es in meinem Willen lag, vollkommen eingehalten und ich werde dafür eintreten, daß auch die weitere Ausführung der von mir gemachten Zusagen erfolgt und etwaige Hindernisse mit Energie überwunden werden. Darauf können die Herren sich verlassen. Was die auswärtige Politik betrifft, so habe ich meinen Standpunkt gleichfalls damals am 29. November deutlich markiert. Ich habe den Herren gesagt: Ich stehe auf dem Standpunkte der kollektiven Antwort auf die Friedensnote des Papstes vom 1. August vorigen Jahres. Die friedensbereite Gesinnung, die diese Antwort besetzt hat, besetzt auch mich. Aber ich habe hinzugefügt, meine Herren, daß die friedensbereite Gesinnung nicht den Feinden einen Freibrief geben darf zur unangenehmen Fortsetzung des Krieges. Meine Herren! Was haben wir nun aber erlebt? Während an unserer Bereitschaft, zu einem ehrenvollen Frieden die Hand zu reichen, seit Jahren gar nicht gezweifelt werden kann, haben wir bis in die letzten Tage hinein die aufreizenden Reden der feindlichen Staatsmänner gehört. Meine Herren! Herr Wilson will den Krieg bis zur Vernichtung, und was Herr Balfour gesagt hat, muß jedem Deutschen wirklich die Zornesröte in das Gesicht treiben. Wir haben doch ein Gefühl für die Ehre unseres Vaterlandes, wir können uns nicht öffentlich und unausgesetzt auf diese Weise beschimpfen lassen. Und zwar steht hinter dieser Beschimpfung der Vernichtungswille. Solange dieser Vernichtungswille besteht, meine Herren, müssen wir mit unserem treuen Volke ausdauern. Ich bin auch überzeugt, ich weiß es, daß in den weitesten Kreisen unseres Volkes fast überall der erste Wille besteht: Solange der Vernichtungswille der Feinde besteht, müssen wir durchhalten und werden wir durchhalten im Vertrauen auf unsere Truppen, im Vertrauen auf unsere Heerführung und im Vertrauen auf unser herrliches Volk, das diese schwere Zeit mit ihren großen Entbehrungen und fortgesetzten Opfern so wunderbar erträgt. Also an der Richtung der Politik wird nichts geändert. Denn, meine Herren, auch das muß ich sagen: Wenn sich nun trotz dieser feindlichen Ausrichtungen dieser Staatsmänner irgendwo ernstliche Anregungen für die Abnahme eines Friedens oder auch nur die ersten Schritte zu dieser Annäherung zeigen würden, dann würden wir ganz gewiß uns nicht ablehnend verhalten, sondern wir würden diesen ernstgemeinten — ich sage ausdrücklich ernstgemeinten — Anregungen sofort mit allem Ernste nachgehen. Natürlich genügt es nicht, wenn dieser oder jener Agent kommt und sagt: „Ich kann da und dort Friedensgespräche herbeiführen“, sondern es kommt darauf an, daß berufene Vertreter der feindlichen Mächte und ausdrücklich autorisiert von ihrer Regierung, zu versichern geben, daß Besprechungen möglich seien, Besprechungen zunächst natürlich in kleinen Kreise. Aber, meine Herren, die Staatsmänner, die bisher gesprochen haben, haben von derartigen Möglichkeiten nichts gesagt. Wenn solche Möglichkeiten sich zeigen, wenn eine erste Friedensnähelung auf der anderen Seite hervorbricht, meine Herren, dann werden wir sofort darauf eingehen, d. h. wir werden sie nicht zurückstoßen. Wir werden zunächst in kleinen Kreise sprechen. Meine Herren, ich kann Ihnen auch sagen, daß dieser Standpunkt nicht etwa nur mein Standpunkt ist, sondern daß dieser Standpunkt auch von der Obersten Heeresleitung ausdrücklich geteilt wird. Denn auch die Oberste Heeresleitung führt den Krieg nicht um des Krieges willen, sondern auch die Oberste Heeresleitung hat mir gesagt: Sobald ein erster Friedenswille sich auf der anderen Seite bemerkbar macht, müssen wir der Sache nachgehen. Nun wird es die Herren interessieren, wie sich von diesem Standpunkt aus gewisse Probleme darstellen, die die Gegenwart uns aufdrängt. Es haben über diese Fragen am 1. und 2. Juli im Großen Hauptquartier unter dem Vorsteher Seiner Majestät des Kaisers eingehende Besprechungen stattgefunden. Ich kann natürlich nur ganz allgemein die Richtlinien hier angeben, die damals festgelegt wurden. Also zunächst bezüglich des Ostens: Meine Herren, wir stehen auf dem Boden des Friedens von Brest-Litowsk

und wollen diesen Frieden in lokaler Weise ausgeführt sehen. Das ist der Wille der deutschen Reichsleitung und darin wird sie unterstützt von der Obersten Heeresleitung. Aber, meine Herren, die Schwierigkeiten der Ausführung des Friedens von Brest-Litowsk liegen nicht auf unserer Seite, sondern diese Schwierigkeiten liegen darin, daß, wie Sie wissen, die Verhältnisse in Rußland noch so außerordentlich unsicher sind. Wir sind geneigt, meine Herren, an die Loyalität der russischen Regierung aus gegenüber zu glauben, wir sind insbesondere geneigt, an die Loyalität des Bestreiters der russischen Regierung hier in Berlin zu glauben. Aber meine Herren, wir werden nicht so unbedingt annehmen können und dürfen, daß die gegenwärtige russische Regierung auch die Macht hat, die uns gegebenen lokalen Zusagen überall durchzuführen. Wir wollen durchaus der jetzigen russischen Regierung keine Schwierigkeiten machen. Wir stellen uns auf den lokalen Boden des Friedens von Brest-Litowsk und tun, was wir können, um diesen Frieden auszuführen. Aber wie die Zustände sind, meine Herren, gibt es unaufhörlich Vermüdungen, unaufhörlich Reibungen an den Grenzgebieten, unaufhörlich Übergriffe dieser oder jener kleinen Heeresgruppe. Aber ich wiederhole unter Prinzip: Wir stehen auf dem Boden des Friedens von Brest-Litowsk und wir wollen den Frieden lokal ausführen, wir wollen mit der gegenwärtigen russischen Regierung lokal verhandeln. Sie alle, meine Herren, stehen noch unter dem Eindruck des furchtbaren Verbrechens in Moskau, des Völkermordes, das an unserem Gefandten dort verübt worden ist — eine völkermörderische Tat, wie sie ärgert nicht zum Himmel schreien kann. Alle Spuren deuten darauf hin, daß die schreckliche Tat auf Anregung der Entente geschehen ist, um uns mit der jetzigen russischen Regierung neuerdings in Krieg zu verwickeln — ein Zustand, den wir aufs eifrigste vermeiden wollen. Wir wollen keinen neuen Krieg mit Rußland.

Die jetzige russische Regierung will den Frieden und braucht den Frieden, und in dieser friedensgeneigten Absicht unterstützen wir sie. Auf der anderen Seite, meine Herren, ist ja auch wahr, daß sehr verschiedenartige politische Strömungen durch das russische Reich hindurchgehen, Bestrebungen der verschiedensten Art: monarchische Bestrebungen, Bestrebungen der Kadettenpartei, Bestrebungen der sogenannten rechten Sozialrevolutionäre usw. Meine Herren, ich sage: Wir stehen so, daß wir lokal mit der jetzigen russischen Regierung verhandeln, daß wir nichts unternehmen, was die russische Regierung in ihrer Stellung schädigen könnte, daß wir aber unsere Ohren und unsere Augen offen halten, um uns nicht durch eine plötzliche Umwandlung der dortigen Verhältnisse ins Unrecht setzen zu lassen oder überfallen zu lassen. Ich kann nur an das Wort erinnern, das einmal Gortschakow gesprochen hat: Wir sind stumm, aber wir sind nicht taub. Wir lassen uns mit gar keinen politischen Gegenströmungen ein, aber wir hören aufmerksam, wozu die Richtung in Rußland geht. Das ist der Standpunkt, den ich einnehme, das ist der Standpunkt, über den auch bei den Besprechungen am 2. Juli im Großen Hauptquartier die vollste Klarheit und das vollste Einverständnis zwischen allen Beteiligten erzielt worden ist. Ich kann sagen, daß der Herr Staatssekretär von Kühlmann, der selbst bei diesen Besprechungen nicht anwesend war, — das Auswärtige Amt war aber durch den Herrn wohlbekannten Herrn von Rosenfeld, der ja der Gefährte und die sachverständige Stütze des Herrn v. Kühlmann in Brest-Litowsk und in Bukarest gewesen ist — mit diesem Standpunkt vollkommen einverstanden gewesen ist und daß die Oberste Heeresleitung diesem Standpunkt ebenso vollkommen beizustimmen ist. Ueber Einzelheiten können ja im Einzelfalle da oder dort Meinungsverschiedenheiten auftreten, aber die Grundlinie ist die, die ich eben bezeichnet habe.

Im Anschluß daran ging der Reichsfanzler auf die Beurteilung der politischen Lage im Westen ein und machte darüber vertrauliche Mitteilungen. Sodann sprach er von den Gründen, die zum Rücktritt des Staatssekretärs von Kühlmann geführt haben. Er wies darauf hin, daß es keine sachlichen, sondern persönliche Gründe waren, die Herrn v. Kühlmann veranlaßt haben, um Entbindung von seinem Amte zu bitten. Der Reichsfanzler sprach in warmen Worten von den Eigenschaften des Staatssekretärs, dessen politische Erfahrung, treffendes Urteil und unermüdliche Ausdauer und dessen Geschäftlichkeit und Gewandtheit im Verhandeln er voll anerkannte. Er habe sich von ihm trennen müssen, da das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen ihm und anderen Faktoren nicht bestanden habe, ein Vertrauensverhältnis, das für eine reibungslose Führung der Geschäfte nicht entbehrt werden könne. Der Reichsfanzler fuhr dann fort:

Der Name des in Aussicht genommenen Nachfolgers des Herrn v. Kühlmann ist Ihnen bekannt. Herr v. Hynke ist ein sehr genauer Kenner der russischen Verhältnisse. Er ist vor dem Krieg auf der Botschaft in Petersburg beschäftigt gewesen. Er hat in dieser seiner Eigenschaft große Reisen durch Rußland gemacht. Er ist mit den Verhältnissen und Personen in Rußland sehr eingehend vertraut, was für die jetzige Lage von großer Wichtigkeit ist. Aber, meine Herren, es versteht sich von selbst, daß ich meine Konfirmierung zur Ernennung des Herrn v. Hynke nur dann gebe, wenn Herr v. Hynke meine Politik macht und nicht seine eigene. Dafür habe ich aber bereits in den Zusagen des Herrn v. Hynke — die Ernennung ist noch nicht erfolgt — meinerseits die feste Bürgschaft.

Ich mache die Politik.

Der verantwortliche Reichsfanzler macht die Politik. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat lediglich meine Politik zu führen. Daraus ist der in Aussicht genommene, aber noch nicht ernannte Staatssekretär vollkommen durchdrungen. Meine Herren, ich glaube also, ein Grund zur Beunruhigung ist nicht vorhanden. Der Kurs, mit dem sich die große Mehrheit des Reichstages im November des vergangenen Jahres einverstanden erklärt hat, wird weitergeführt.

Tages-Rundschau.

Zum Abgang Kühlmanns.

Berlin, 11. Juli. Der Reichsfanzler, der heute kurz vor 9 Uhr aus dem Hauptquartier zurückkehrte, findet eine schon wesentlich geklärt Lage vor. Der Reichsfanzler wird allen Nachdruck auf die Versicherung legen, daß seine Wandlung seiner auswärtigen Politik einseitig und nicht auf das Werk von Hynke mit dieser Politik einverstanden erklärt hat. Unter diesen Umständen dürften sich die Fraktionsführer auf kurze Ausführungen beschränken. Sollte, was wahrscheinlich ist, Auskunft über die näheren Begleitumstände des Rücktritts des Herrn von Kühlmann gemäht werden, dann wird Graf Hertling oder an seiner Stelle Herr von Vager damit nicht zurückhalten. Man betont in unrichtigen Kreisen, daß die Wahl des Herrn von Hynke auf den Vorschlag des Kabinetts des Kaisers in Aussicht genommen wurde und daß kein militärischer Wunsch mitgesprochen hat. Falls die Debatte im Hauptauschuß beschiedigt, besteht für die sozialdemokratische Mehrheit kein Grund, die Kriegskredite abzulehnen.

Zur Ernennung Hynke's schreibt die „Köln. Ztg.“: Man wird dringen wie bei uns zulaufen, die Worte und Taten des neuen Staatssekretärs abzuwarten, bevor man ihn der einen oder anderen Parteilinie an die Rockschleife hängt. Er ist, wie wir schon ausgeführt haben, der Geschäftsführer des gesamten deutschen Volkes, und es ist kein Zweifel, daß er sich bestreben wird, die Geschäfte so zu führen, wie es aus dem Wohle Deutschlands für notwendig hält. Wir nehmen auch zuversichtlich an, daß er nur ein Programm vertreten wird, das die Verständigung zwischen Reich und Heeresleitung darstellt. Das ist der einzige Standpunkt, der uns auch diplomatischen und politischen Erfolg verspricht; jede Sonderpolitik von oben oder drüben führt, wie die Dinge liegen, zu Zerplitterung in der Leitung und Volk, und das bedeutet Mißerfolg.

Keine Auswegung Deutschlands.

Amsterdam, 10. Juli. Der Londoner „Globe“ schreibt: Es scheint nicht allgemein bekannt zu sein, daß die im Lande befindlichen Kriegsfesseln große Sendungen von Brot, sogar Weizen, Kartoffeln und anderen Nahrungsmitteln aus Deutschland erhalten. Ihr Brot ist öfter besser als das ihrer Auspöster. Glaubt jemand, daß Deutschland die Ausfuhr von Lebensmitteln, wenn dort wirklich Mangel daran herrschen würde, gestatten würde? Wir wollen uns vor derartigen Maßnahmen hüten.

Abt. Berlin. Dem Generalstabschef v. Hindenburg und dem Ersten Generalquartiermeister Ludendorff, ist durch den Reichs-

verweiser Finlands, Solihufstadt, das Großkreuz des finnischen Freiheitskreuzes verliehen worden. An seinem an den finnischen Gefandten in Berlin gerichteten Dankestelegramm schreibt der Generalstabschef: Die wiedererlangte Freiheit und Selbstständigkeit und die Freundschaft mit dem Deutschen Reich werden Finlands zu hoher Blüte führen und ihm zum Segen gereichen.

Abt. Wien, 11. Juli. Anlässlich der Ermordung des deutschen Gefandten Grafen von Botsch in Moskau richtete Kaiser Karl an den deutschen Kaiser ein in warmen Worten gehaltenes Beileidstelegramm, in dem er seinem tiefen Bedauern über das Schicksal dieses Opfers treuer Pflichterfüllung Ausdruck verlieh. Kaiser Wilhelm dankte telegraphisch für diesen Beweis warmer Teilnahme mit herzlichsten Worten.

Bermischtes.

Ein englischer Refrakt von 74 Jahren (!) starb kürzlich dem „Manchester Guardian“ zufolge beim Krüger-Pensions-Ausgang in Aberdeen wegen einer Rente. Der alte Mann, der fünf volle Monate gedient hat, ist dann wegen Rheumatismus und Schwäche entlassen worden. Eine Pension lehnte man ihm ab, weil sein Weiden nicht als eine Folge der fünf Monate Kriegsdienst, sondern des hohen Alters angesehen wurde. Der alte Krieger wies aber nach, daß er bereits 1860 Soldat geworden war und mit den Weiden den indischen Aufstand bekämpft hatte. Daraufhin hat ihm man die Pensions-Ausgabe eine Rente zugesprochen.

Hildesheim. Wegen gewerkschaftlicher Forderungen wurde vor der Strafkammer des künftigen Landgerichts Hildesheim der Inhaber des Kaffee-Dam, der Konditor Gustav Schwoer von hier, zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt und in Anbetracht der Höhe der erkannten Strafe, sofort in Haft genommen. Der Angeklagte betrieb einen schwunghaften Tortenhandel und stellte täglich 100 und mehr Torten her. Das Mehl hat er im Schleichhandel bezogen und den Zucker erworben von einer Diebesgesellschaft, die vier Sack im Gewicht von 750 Pfund in der Nacht vom 27. April d. Js. aus einem Güterwagen des Bahnhofs gestohlen hatte, und auch an ihrer Arbeitsstelle, der hiesigen Zuckerraffinerie, kleinere und größere Mengen Zucker entwendet hatte. Für die vier Sack hatte er 1000 Mark bezahlt. Wegen der Diebstähle standen fünf Arbeiter unter Anklage, die mit Gefängnisstrafen von drei Wochen bis zu einem Jahr und vier Monaten verurteilt wurden.

Eht Wildgemüse! Der infame Wucher, der aus unendlichen Händleregeit geboren ist und unter deutsches Volk in dieser schweren Kriegszeit last mehr schädigt, als die englische Blockade, läßt sich am besten dadurch bekämpfen, daß die Verbraucher sich nach Möglichkeiten von diesen wucherischen Handel unabhängig machen. Wie kann das geschehen? Wie nach einem Naturgesetz lehnt sich ein jeder Mensch, wenn der Frühling kommt, nach frischem grünen Gemüse. Die blauen Wangen unserer Frauen und Kinder scheinen förmlich danach zu rufen. Aber wie vielen ist es bei der unerfindlichen Preissteigerung der Gemüse möglich, welches zu kaufen? Da lassen wir wiederum den Kopf ertönen, wie schon so oft: Eht Wildgemüse! Ein höherer Militärarzt schreibt uns von der Ostfront: „Als es hier noch so kühl war, daß auf dem Gemüseländern kaum ein grüner Schimmer zu sehen war, offen meine Mannschaften und wir Offiziere einen um den anderen Tag aus dem herrlichen grünen Spinat laß. Woher wir den hatten? Meine Leute suchten in den dienstfreien Stunden und auf ihren Spaziergängen an den Grabenrändern, an Begeßungen, im Walde, in öffentlichen Parkanlagen Brennnesseln, Löwenzahn, jungen Klee und Gelfuß, das überall wuchernde Unkraut, das besonders an Grabenböschungen überall so massenhaft wächst. Unsere Leute wollten anfangs nicht heran. Als sie aber erst geschmeckt hatten, daß dieses Gemüse ganz genau so gut schmeckt wie der feinste Spinat, suchten sie täglich, wie sie nur konnten, um jeden zweiten Tag ihr grünes Gemüse zu haben. Das Spaghettie ist, daß die Balten und Letten, die erst über uns lachten, daß wir Deutsche das Unkraut sammelten, es jetzt ebenfalls allgemein suchen, nachdem die Krieger unter ihnen es uns nachgemacht hatten. Darum, ihr lieben deutschen Landeskinder, sammelt auf euren Sonntagsausflügen und Spaziergängen mit Frauen und Kindern, wo ihr auch immer geht, euer Wildgemüse, und schlagt den Gemüselwucherern ein Schnulppchen.“ Wit.

Stachburg. In französischen Blättern liest man manchmal stark gelährte Berichte aus dem von den Franzosen besetzten kleinen Zipfel des Oberelsaß. Hierzu sei als heiteres Gegenbild wiedergegeben, was von einem aus langer Haft in Frankreich nach dem Elsaß zurückgekehrten Elsfässer in der Elsaß-Lothringischen „Schulzeitung“ erzählt wird: Am 14. Juli 1915 wurde, wie in allen Orten des besetzten Grenzgebietes, auch in Dammertisch eine patriotische Schulfeier abgehalten. Die Musik spielte die Marseillaise, und die Kinder sangen den Text dazu. Da auch einige englische Offiziere bei der Feier anwesend waren, wurde sofort auch die englische Nationalhymne gespielt, die betonmäßig die gleiche Melodie hat wie unser „Heil dir im Siegerkranz“. Die Kinder stutten, lächelten, stießen sich mit den Ellbogen an und plötzlich brauste aus hundert Reihen durch den Saal: „Ruh! in des Thrones Glanz“ usw. bis „Heil, Kaiser, dir!“ Das haben unsere Dammertischer Buben und Maide gut gemacht, sagt der Elsfässer scherzend hinzu. Wir werden sicher einander rasch wieder verstehen, wenn wir uns wiederfinden, wir Elsfässer Lehrer und Kinder. Dazwischen haben beide Teile die Franzosen aus der Nähe kennen gelernt. Die Lehrer im Dammertischer, die Kinder in der schloßlichen Schnellfabrik. Wir werden uns gegenseitig manches zu erzählen haben.

Die „Perle vom Lande. Die neue Folge eines Kaffeeblätterbüchchens erregt in einer Stadt am Rhein viel Heiterkeit. Sohen mehrere Hausfrauen beim Töchen Kaffee, d. h. Erschmökka, und unterhielten sich über verschiedene Dinge, dabei natürlich auch über die teibige Dienstbotenfrage. Eine der Frauen lobte ihr Mädchen, als besondere Tugend rühmend, daß die Braue nach jedesmaligem Heimatsurlaub mindestens ein Paar Hund Butter, ein Stüd Speck oder hundert Eier mitbringe, von frischem Gemüse und verschiedenen Hülsenfrüchten gar nicht zu reden. Zwei Tage darauf kündigte die „Perle“ — ohne Grund. Erst auf dringendes Befragen gab sie an, von der Frau ... (einer Teilnehmerin am Kaffeebräutchen) mit doppeltem Lohn und beliebigen freiem Ausgange an jedem zweiten Tag gemietet zu sein, außerdem hätten ihr zwei andere Frauen (auch vom Kaffeebräutchen) ein hohes Mietgeld, aber nicht so hoch, wie das der neuen Dienstherrin, geboten.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Spanisches.

Das Fremde wuchert leicht empor — in unsern deutschen Landen, — schon manches kam uns spanisch vor, — das war nicht recht verstanden. — Doch kann man aus dem Spanienland — auch mancherlei ernteden, — das längst ist als probat bekannt — zu mannigfachen Zwecken.

Spania führte vieles ein — und machte manden Treffer, — sehr feurig ist der spanische Wein — und scharf der spanische Pfeffer. — Die spanische Fliege hinterm Ohr — weiß Wunder zu verüben — und mancher greift zum spanischen Rohr — meist aus Erziehungsründen.

Ja wenn es gut und heilsam ist, — und es bestand die Probe, — so daß man seinen Wert vernimmt, — muß man das Fremde lobden. — Doch was als neues eingeführt, — das kann uns nicht verüben, — wenn man die „spanische Krankheit“ spürt — mit ihren „Streptokokken“.

Ein Hebel ist's, es naht geschwind, — aus Spanien soll es stammen, — es paßt sowohl das zarte Kind, — wie auch den Mann, den stammten. — Es hat den Wädeln wie den Frau'n — viel Kopfschmerz schon bereitet — und überall in Deutschlands Gau'n — war plötzlich es verbreitet.

Ein Hebel ist es jedenfalls — und dient uns nicht zum Heile, — es fährt in Nase und in Hals — und andre Körperteile. — Es zwiet die Menschen hier und da — und hat sie an der Grippe — die Krankheit aus Spania — nennt man die spanische Grippe.

Sie liegt uns in den Gliedern an — verstümmt sogar den Ragen, — sie treibt es wirklich gar zu bunt — und schloßt viel Unbehagen. — Mög schnell, wie sie uns „angeheert“, — sie sich von dannen heben — und dorthin wo der Pfeffer wächst — sich wieder hinbegeben.

Der liebe Sommerjonnenschein — erweise sich als Retter, — es stelle sich nun endlich ein — gebühtes Ferienwetter. — Und ruht ihr energisch zu: bis herüber und nicht weiter, — auf daß sie nicht die gute Ruh — der Ferien stört! Ernst Heiter.

Die Explosionskatastrophe in Grenobles.

Wien, 10. Juli. „Kronenblatt de Lyon“ gibt über die Explosionskatastrophe in Grenobles weitere Einzelheiten bekannt. Am 6. Juli, 3 Uhr morgens, fand die erste ungeheure Explosion statt, die im weiteren Umkreis zu vernehmen war und alle Fenster der Grenobles zum Bersten brachte. In zahlreichen Wohnungen stürzten die Wände ein. Während der Explosion herrschte eine unbeschreibliche Panik. Die Stadt war in dicke Rauchwolken gehüllt. Kurz darauf erfolgte die zweite Explosion, die gleichfalls schweren Schaden anrichtete. Die inzwischen heruntergefallenen Kolläden waren sämtlich zerstört. Hierauf folgten die Explosionen ohne Unterbrechung bis 11 Uhr abends. Die Rettungsarbeiten waren außerordentlich schwierig. Die Bekämpfung der Brandherde war unheimlich, da die Rettung der Sprengstoffabfälle und des Gaswerkes zweifelhaft erschien. Eine Zeit lang war Grenobles von vollständiger Zerstörung bedroht. Die Eisenbahnlinie nach Lyon war unterbrochen. Die ganze Nacht hindurch richteten die Einwohner von Grenobles und der umliegenden Ortschaften nach Westen. Der Schaden ist außerordentlich bedeutend. Einige Fabriken mußten den Betrieb einstellen.

Schambes, Seppel und der 1917er Wein.

„An Riddesem un' ringserum,
Da wuchs a' feiner Wein,
Er dürrte nur, gelb Schambesist,
Mit gar so teuer sein.
Der reiche Leut' is das egal,
Die greise' in die Taich,
Un' zahle' an die 40 Mark
Mit Vache' for die Fisch.
Un' all das Kriegsgewinnervoll
Un' was die Vache' er sie,
Die schulte mit Vergnüge' auch
Das treure Reut' erin.
Ich moane, die Soldate' drauß
Verdiente' solchen Wein,
Doch dene' geht er ganz gewiß
Nach an der Kof' vorbei.
Im Binger raderi mer sich ab
Das lange, liebe Jahr,
Un' andre trinke', was mer schafft,
Gell, Schambes, 's is doch wahr?
Wie kinnst du um de Dorfcht erum,
Hast du kan Rat und Trost?“

Der sagt: „Ich les' im „Blädche“ als,
Was der Tier kof't!
Bist dene' Auktioner steh'n
Die hohen Preise drin,
Da bin ich froh un' freue mich,
Dass ich Rheingauer bin.
Un' den, das müsse' Tröppcher sei(n),
Un' werde Feuer un' Flamm;
Un' 's Wasser laßt mer jedesmal
Dann uff der Jung' jeomm'.
Das ischt de' Dorfcht, veruch' s' emol,
Nimm 's Blädche in die Hand!“,
„Jo“, meent der Seppel, „s' war'
Ichon recht,
Wann ich nor lese' konn!“
Fr. Egg im „Rheingauer Anzeiger“.

Buntes Allerlei.

Worms. In Worms richtete der 17jährige Sohn des Stationsmeisters Lander im Scherz einen Revolver, den er ungeladen wähnte, gegen sich. Plopp! ging ein Schuß los, der dem jungen Mann in die Brust drang und ihn auf der Stelle tötete.

Im Odenwald. Für Heidelbeeren werden in den Hauptorten des Odenwaldes jetzt 2,50 bis 3 Mark für das Pfund gefordert und gezahlt.

Aus Kurbessen. Durch eine Biene an den Kopf gestochen wurde die Ehefrau des Schreinermeisters Wintebach in Schwabe. Es trat Blutvergiftung ein, die nach kurzer Zeit den Tod der Frau herbeiführte.

Waldenburger. In einem hiesigen Sägewerk übertraf ein Arbeiter zwei „preuhische“ Soldaten dabei, als sie einen Treibriemen von 12 Meter Länge zerschneiden. Die Diebe wurden verhaftet und der Bahnhofsbeamte übergeben.

15. oder 20. Jahrhundert? Ein in einem Rhodorf heimlich geschlachtetes Schwein war von der Behörde beschlagnahmt worden und sollte der Kreisfleischstelle in Kattenmordheim zugeführt werden. Auf dem Wege dahin wurde der Wagen von sechs verummantelten Männern angehalten, die das Schwein raubten und damit verschwanden. Moderne Räuberromantik!

Bielefeld. Humorvolles Papiergeid hat sich auch die Stadt Bielefeld zugelegt. So zeigt der Jahrbuchverleger derselben auf der Vorderseite in ganz kleiner, nur mit der Lupe erkennbarer Schrift eine Preisliste, die anführt, was die Lebensmittel 1870 in Paris und 1917 in Bielefeld gekostet haben, während auf der Rückseite des Buches eine mächtige Kohlrübe zu sehen ist, in deren Kopfbildern steht: Verbrauch Bielefeld Winter 1916/17 80.000 Köpfer.

Vom Schuhmacher zum Leutnant. Der Schuhmacher Schönenbach aus Siegen (Westf.) ist zum Leutnant befördert worden. Er hat die Prüfung als Einjähriger auf Grund des Künstlerpatrozens abgelegt und zu diesem Zweck eine orthopädische Schuhmacherei errichtet. Leutnant Schönenbach wurde viermal verwundet, im April 1916 wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Ein Schildbürgerstreich. In Bärwalde viel besprochen. Ein Kuchengeschäft schaute vor einem Bautaun und rannte gegen einen Strohenbrunnen. Der Ständer brach ab, der Holzbügel des Brunnentellers verschob sich, und ein Pferd stürzte in den Brunnen. Um das Tier zu bergen, legte man ihm eine Leiter um den Hals und wollte es mittels des Autos, das porgespant wurde, herausziehen. Natürlich wurde das Tier ermüdet.

Ein Schauer. „Mir fehlt es nicht an Lebensmitteln, ich bekomme alles, was ich benötige, denn ich fertige Pantoffeln an, die bringe ich in der Gegend von Bielefeld bei den Bauern gut unter gegen gute Bezahlung in Gehalt von Lebensmitteln. Geld ist nicht notwendig, das reichte Tauschgeschäft. Jeder für die Pantoffeln erhalte ich wieder vom Ledergerüst, der auch darauf steht, mit Butter und Speck bezahlt zu werden.“ So erzählt einer, der das Geschäft kennt.

Das Wernersche: Grünbrot! Unermüdlich ist der menschliche Geist jetzt auf der Suche nach Nahrungsmitteln. So werden neuerdings Versuche mit Grünbrot gemacht. Rezept: Man nimmt Frischgemüse, kocht es, treibt es durch die Walzmaschine und leitet entsprechend Wehl zu. Das Ganze wird dann gedörrt, und das Brot ist fertig. Es sieht allerdings grün aus, soll aber ganz gut schmecken.

Zeitgemäßer Nachtrag. Die Freunde des Einsiedelmannes auf dem Staffenberg wird es gewiß interessieren, zu erfahren, daß sein letztes Leben zu einem Nachtrag zur Schaffenschen Dichtung „Wohlauf die Luft“ Anfang gegeben hat. Der Dichter singt: Einsiedelmann war sonst auch leer gedummt bis auf die Knochen, er hatte keine Mutter mehr und auch kein Fett zum Kochen. Der Wein war hin, das Einheitsbier, erbarm dich, Herr, o fahre, er hatte nur sein Hausbrot und etwas Marmelade.

Das Fremdwort. Österreichische Blätter weisen mit einer gewissen Befriedigung darauf hin, daß die Marineintendantur Wilhelmshavens bekannt gibt, Kriegsschiffen biete sich jetzt Gelegenheit zur Einstellung als Marine-Intendantursekretariats-Applicants. Dankschuldige Armeezeitung meint nicht ganz mit Unrecht: „Wie grauslich ist das f. und f. Armeedank auch nicht.“

Ab Kolliste, 9. Juli. Bei einem Zusammenstoß zwischen zwei Personenzügen sind hundert Menschen getötet worden. Das Hospital ist überfüllt. Mehr als achtzig Menschen wurden verwundet. In einem Wagen wurden alle Reisenden getötet. Die Ratskassen

Waldenburger. Nach einer durchgeachten Nacht stürzte der Altbühler Späth in schwerbetrunkenem Zustand auf der Straße nieder. Er zog sich dabei eine erhebliche Kopfverletzung zu, die seinen Tod nach kurzer Zeit herbeiführte.

Esperthausen (Hessen), 11. Juli. Bei einem Einbruch in das Schwertenshaus fielen Deden, aller Wahrscheinlichkeit nach Landstreicher, sämtliche Lebensmittel in die Hände.

Städtische Schule für die Schulkinder. Die Stadt Hildesheim beschloß, für die Schulkinder Schutzhäuser herzustellen, damit die Kinder im Winter an Regen- und Schneetagen nicht mit nassen Füßen in der Schule zu sitzen brauchen. Die warmen und bequemen Schuhe, die die Stadt anfertigen lassen wird, werden im Besitz der Schule bleiben und den Kindern für den Aufenthalt dort leihweise überlassen werden.

Keine Zeitungsalender. Die Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe gibt schon jetzt bekannt, daß die Beifügung von Kalendern oder auch der Abdruck des Kalenders im Rahmen des Blattes wegen der Papierknappheit auch in diesem Jahr verboten und die Uebertretung dieses Verbots unter strenge Strafe gestellt ist.

Die Seemannsbraut.

Ein deutscher Seeroman von O. Eiser.
(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

8.
Liebchen, nimm mich,
Spar deine Zähren,
Dass sie in Tränen
Der Lust sich vertehren.

Grete erschien jetzt nur noch selten auf Deck; nur um frische Luft zu schnappen, verließ sie die Kajüte, zog sich aber stets bald wieder zurück, da sie einerseits die Begegnung mit dem neuen Kapitän ausweichen wollte, und andererseits die Zeit und Weile der neuen Kommandoführung ihr nicht gefiel. Das war ein fortwährendes Schimpfen und Fluchen. Nichts konnte dem neuen Kapitän recht gemacht werden, überall hatte er zu tadeln und zu nörgeln. Bald waren ihm die Matrosen bei dem Segelmannövern nicht finst genug, bald verstanden sie seine Befehle nicht richtig, bald taten sie etwas, was nicht besonders befahlen war.

Hauptächlich Henning und der alte Theising, der jetzt den Dienst des zweiten Steuermanns versah, hatten unter den Vätern des Kapitans zu leiden. Henning lehnte der üblichen Laune derselben äußerlichen Gleichmut entgegen und tat unbedarft sein Pflicht. Wusste er doch, weshalb ihm Binneweis grollte. Der alte Theising brumnte recht oft ärgerliche Worte in den grauen Bart; aber nur, wenn er mit dem Zimmermann oder dem Koch in der Vorratskammer bei einem Glas Örog zusammenlag und man vor jeder Störung sicher war, ließ er seinem Unmut freien Lauf. Die Mannschaft dagegen schloß mit finsternen Mienen umher, man sah es ihr an, daß sie nur widerwillig gehorchte. Frig Gründig, der Schiffsjunge, ging schau umher, denn oftmals fühlte er die schwere Hand des Kapitans an seinen Ohren. So herrschte auf dem Schiff eine unbehagliche Stimmung, die selbst das andauernde herrliche Wetter nicht milder oder freundlicher gestalten konnte.

Grete saß in der Kajüte und ordnete die hinterlassenen Papiere ihres Vaters. Die Schiffspläne und geschäftlichen Anweisungen hatte Binneweis an sich genommen. Unter den Papieren fand Grete einen Nachweis des kleinen Vermögens ihres Vaters, sowie den Entwurf eines Testamentes, in dem der Verstorbene Grete zur alleinigen Erbin seines geringen Vermögens einsetzte.

Zum Schluss des Testamentes hieß es: Ich kann Dir nicht viel hinterlassen, mein Kind, aber wenn ich sterbe, ist für Dich gesorgt. Karl Binneweis hat um Deine Hand angehalten, und ich hab' sie ihm zugesagt. Er ist nicht mehr ganz jung und besitzt wohl manche Eigenschaften, die ich gern anders wählen möchte, aber er ist ein wohlhabender Mann und will sich nach dieser Reise in Bremerhaven selbst machen. Er hat sechzigtausend Mark geerbt. — Hier brach das Schreiben ab. Offenbar hatte der Schreiber noch mehr hinzufügen wollen, aber der Tod hatte ihn ereilt, ehe er es vermochte. Grete sah mit leuchtenden Augen auf die Handschrift ihres Vaters. Sie erinnerte in seinen Worten die Liebe und Sorge um sie, aber sie vermochte doch seinen Willen nicht zu erfüllen. Auch wenn ihr Herz nicht schon anders gewöhnt hätte, würde sie doch Binneweis abweisen müssen. Als sie noch über die Worte ihres Vaters nachgrübelte, trat Binneweis in die Kajüte.

Verzeihen Sie, Fräulein Ewarfen, sagte er in leichter Verlegenheit, wenn ich Sie störe, aber ich denke, es sollte mal klar werden zwischen uns.

Sie sah ihn mit ernsten Augen an.
Ich wüßte nicht, Herr Binneweis, was zwischen uns klarzumachen wäre.

Er errödete vor Anmut.
Seien Sie doch nicht so stolz, Fräulein Ewarfen, sagte er mit leichtem Kerger im Ton. Sie wissen recht gut, welchen Wunsch Ihr verstorbener Vater hegte.

Mein Vater wünschte vor allem, mich glücklich zu sehen.
Ja, und das verfolge. Er sagte mir, daß er Ihnen kein nennenswertes Vermögen hinterlassen könne.

Was tuls? Ich werde mich schon durchschlagen!
Fräulein Ewarfen, hören Sie mir mal ruhig zu. Ich sehe, Sie haben da eine Schrift Ihres verstorbenen Vaters, vielleicht sein Testament?

Ja, es ist sein Testament.
Nun, und was steht darinnen?

Sie sind gar zu neugierig, Herr Binneweis.
Ich bin nicht neugierig, Fräulein. Ich weiß schon so, was darinnen steht. Ihr Vater hat vor kurzer Zeit mit mir darüber gesprochen. Er wollte Sie glücklich und gut versorgt sehen, und wünschte, daß Sie meine Frau werden möchten.

Grete erhob sich.
Herr Binneweis, sprach sie ruhig und bestimmt, lassen Sie uns dieses Gespräch abbrechen, da es zwecklos ist und für uns beide nur peinlich sein kann.

Beshalb? Ich denke doch, wir werden uns noch verstehen.
Fräulein Grete, wir kennen uns doch schon längere Jahre.

Allerdings!
Sie müssen wohl bemerkt haben, welche Gefühle ich für Sie hege.

Ich hoffe, nur freundschaftliche, mein Herr.
Die freundschaftlichsten von der Welt, Fräulein Grete, versetzte er ruhig. Ja, mehr als diese, die innigsten und tiefsten Gefühle, die ein Mann für ein Mädchen empfinden kann.

Sprechen Sie nicht weiter, rief sie und streckte wie abwehrend die Hände aus.
Doch, Fräulein Grete, lassen Sie mich weiter sprechen! Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe, und daß Sie mich zum glücklichsten Menschen machen können, wenn Sie mich lieben, wenn Sie die Meine werden!

Grete war blaß geworden. Sie trat einige Schritte von ihm zurück. Mit bedäuernder Stimme sagte sie: Das kann niemals geschehen, Herr Binneweis!

Sprechen Sie nicht so, rief er heftig empor. Hören Sie auch mich ruhig an, will Sie einen so grausamen Entschluß fassen. Ich liebe Sie und will Sie glücklich machen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Ich bin wohlhabend, — ja, für unsere Verhältnisse reich zu nennen! Ihre Zukunft ist gesichert, — alles was ich befinne, soll Ihnen gehören! Wollen Sie am Lande bleiben, so laufe ich Ihnen ein hübsches Haus, wollen Sie in der Stadt leben, so kann ich Ihnen auch diesen Wunsch erfüllen, wollen Sie wieder zur See gehen, nun, ich finde leicht eine Stellung als Kapitän, — ich hätte vor dieser unserer Reise schon Kapitän eines ansehnlichen Dampfers werden können, ich zog es aber vor, erster Steuermann auf der „Ramphe“ zu werden, um Ihnen nahe zu sein. Alles will ich für Sie tun, Fräulein Grete, und wenn es auf mich ankommt, sollen Sie keine sorgenvolle Stunde mehr in Ihrem Leben haben.

Er sprach in erhabener Leidenschaft, das merkte Grete wohl, und es klang ihm in den Ohren. Aber in ihrer Entschlossenheit konnte sie doch nicht wankend gemacht werden.

Ich danke Ihnen, Herr Binneweis, für Ihre Worte, entgegnete sie ernst, es tut mir wirklich leid, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu müssen, — aber ich muß Ihnen ebenso ehrlich antworten, wie Sie zu mir gesprochen haben. Ich empfinde nicht die Liebe für Sie, um Ihre Frau werden zu können.

Fräulein Grete, — sagen Sie das nicht! Entschieden Sie

sich nicht so leicht, — überlegen Sie meine Worte, lassen Sie sich Zeit!

Das wird an meinem Entschlusse nichts ändern!

Denken Sie an Ihren Vater! Denken Sie daran, daß er in seinem letzten Augenblick Ihr Schicksal in seine Hände legte. Wenn er noch länger gelebt hätte, er würde uns sicher vereint haben. Der Gedanke, daß ich für Sie sorgen würde, daß Sie meine Frau werden würden, hat ihm das Sterben leicht gemacht.

Grete war blaß geworden; ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie fühlte wohl, daß er recht hatte, daß es ihres Vaters letzter Wunsch war, daß sie Binneweis ihre Hand zum Ehebande reichte; ging das doch auch deutlich aus den Worten seines Testamentes hervor.

Eine leise Stimme in ihrem Herzen sagte, ob sie recht daran tat, diesen letzten Wunsch ihres sterbenden Vaters hintanzufegen. Ob sie sich dem nicht beugen sollte, wenn auch ihr Herz es anders wollte. Ihr Vater hatte sie innig geliebt, er hatte auch noch im Tode für sie sorgen wollen. In seinem letzten Augenblick beauftragte ihn die Sorge für ihre Zukunft, die er bei dem wohlhabenden Manne für gesichert hielt. War es da nicht undenkbar, dem Wunsche ihres sterbenden Vaters nicht Rechnung zu tragen!

Aber diese leise Stimme ihres kindlichen Gehorsams erstarrte in der Stimme der Liebe, die sich laut und vernünftig in ihrem Herzen erhob.

Nein! — sie würde nur ein viel größeres Unrecht begehen, wollte sie diese Liebe verleugnen, wollte sie die Treue dem Manne brechen, dem sich ihr Herz für alle Zeiten zu eigen gegeben, wollte sie um anderer Vorteile willen dem ungeliebten Manne die Hand reichen. Stolz, fast trotzig richtete sie sich empor.

Ich ehre den Willen meines Vaters, sprach sie mit leicht bebender Stimme. Aber über mein Leben, über meine Zukunft, über mein Glück konnte er nicht entscheiden.

Er wußte sehr wohl, was er tat, Fräulein Grete, entgegnete Binneweis grollend. Er konnte mich seit langen Jahren, er wußte, daß er sich auf mich verlassen durfte, er konnte meine Vermögensverhältnisse, er billigte meine Liebe zu Ihnen, und hat mir seinen väterlichen Segen gegeben. Wollen Sie seinem Willen nun ungehorsam sein?

Ja! erwiderte sie fest, denn mein Vater hätte mich niemals gezwungen, einem Manne, den ich nicht lieben kann, meine Hand zu reichen. Er hätte niemals den Wunsch ausgesprochen, daß ich Ihre Werbung annehmen sollte, wenn er mein Herz gekannt hätte, — wenn er gewußt hätte, — daß dieses Herz einem anderen gehört!

Sie, — was ist das? Sie sind nicht mehr frei?
Nein, — ein anderer hat bereits mein Wort!

Henning? Wahren?
Ja, Henning ist mein Verlobter! Und nun werden Sie wohl einsehen, Herr Binneweis, daß ich Ihre Werbung nicht annehmen kann; so dankbar ich Ihnen auch bin für die freundschaftlichen Gefühle, welche Sie mir entgegenbringen. Ich hoffe, wir können auch unter diesen Umständen Freunde bleiben.

Er blühte sie finstern an, während er mit den Zähnen an der Unterlippe nagte. Sein Gesicht hatte einen böartigen Ausdruck angenommen.

Nach einer Weile sagte er mit seiner gewöhnlichen knurrenden Stimme: Also hat mich meine Ahnung nicht betrogen! Sie haben sich mit diesem Grünhübel eingelassen und weichen um seinetwillen die Hand eines ehrlichen Mannes zurück. So leicht lasse ich mich aber nicht abfertigen, Fräulein Ewarfen. Sowie ich weiß, sind Sie noch nicht volljährig, und Ihr Vater hat mich zu Ihrem Vormund eingesetzt im Falle seines Todes!

Das ist nicht wahr!
So ist wahr, entgegnete er mit höhnischem Lächeln. Ich habe seine schriftliche Vollmacht, — einige Tage vor seinem Tode hat er sie mir ausgestellt. Sie sehen, daß Sie sich unter meiner Obhut befinden. Ich verbiete Ihnen jeden weiteren Umgang mit Binnhnen und werde auch diesem meine Meinung kundgeben.

Sie haben dazu kein Recht!
Ueber Sie habe ich eine rechtmäßige Gewalt infolge der Vollmacht Ihres Vaters, — gegen Binnhnen als sein Vorgesetzter und Kapitän dieses Schiffes. Gehorcht er mir nicht, — nun, so werde ich ihn zu zwingen wissen, knirschte er wütend.

Jetzt zeigte er sein wahres Gesicht. Voll Abscheu wandte sich Grete ab.

Ich werde in dem nächsten Hafen, den wir anlaufen, die Hilfe des deutschen Konsuls anrufen, sprach sie voll Entrüstung.

Vorausgesetzt, daß ich Sie an Land gehen lasse, erwiderte er spöttisch.

Sin ich Ihre Gefangene? fuhr Grete auf.
Nein, aber ich bin Ihr Vormund, und auf dem Schiffe habe nur ich zu befehlen, merken Sie sich das!

Sie können mir nicht verwehren, an Land zu gehen!
Ich werde es Ihnen verwehren, damit Sie keinen dummen Streich machen. Ich bin das dem Ältesten Ihres Vaters schuldig. Sie können sich meinewegen, wenn wir wieder daheim sind, über mich bei Gericht beschweren. Ich werde dann dem Gericht meine Vollmacht vorlegen und die Gründe meiner Handlungsweise aus einanderlegen. Ich hoffe aber, daß es nicht dazu kommen wird, sondern daß Sie während unserer Heimfahrt noch anderen Sinnes werden!

Niemals!
Nun gut, wie Sie wollen; dann bleibt es bei dem, was ich gesagt habe. Nun muß ich gehen, — aber Sie, mein Fräulein, werden fortan nur in meiner Begleitung das Deck betreten.

Dann werde ich überhaupt nicht an Deck kommen!
Wie Sie wollen. Die Kajütenräume stehen Ihnen zur Verfügung, aber es wird etwas heiß und dumpfig hier unten werden, wir nähern uns wieder der heißen Zone.

Beschäftigt mit den Schulern zehend, wandte sie ihm den Rücken zu. Sie mochte kein Wort mehr an ihn verschwenden.

Binneweis beobachtete Grete eine Weile schweigend. Dann trat er auf sie zu und legte die Hand auf ihren Arm.

Fräulein Grete, sagte er, überlegen Sie sich meine Worte. Wollen wir nicht Freundschaft schließen?

Sie schauderte heftig seine Hand fort, als sei sie ein giftiges Reptil.

Gehen Sie! rief sie zornig. Und wagen Sie es nicht, diesen Raum wieder zu betreten! Jedes Ihrer Worte, jeder Ihrer Blick ist eine Beleidigung für mich!

Eine schiefe Blässe überzog sein Gesicht, das einen furchtbaren Ausdruck annahm.

Stehen wir so miteinander? kam es zischend zwischen seinen Zähnen hervor. Das soll Ihnen nicht geschehen sein.

Und mit einer drohenden Handbewegung verließ er die Kajüte.

9.

Tausend Meilen weit vom Lande,
Fern im Stillen Ozean.
Treibt das Boot durch Wind und Wogen
Auf der großen Wasserbahn.

Grete verließ die Kajüte nicht mehr. Ihre einzige Gesellschaft war Marie, die Frau des Kochs, eine berbe, etwa vierzigjährige Frau, die Grete nach dem Tode ihres Vaters gebeten hatte, mit ihr die Kajüte zu teilen. Marie erfüllte ihre Aufgabe als Borddame ganz vorzüglich. Sie war eine resolute Frau und fürchtete sich selbst vor den barocken Worten des neuen Kapitans nicht. Seit dem stürmischen Austritt zwischen diesem und Grete konnte er die Kajüte nicht mehr betreten, ohne Grete in der Gesellschaft Frau Mariens zu treffen. Oft verwehrt Marie ihm auch geradezu den Eintritt, indem sie sich, die derben Fäuste in die Hüften gestemmt, breit vor die Tür pflanzte und dem Herrn Kapitän mit dünnen Worten erklärte: Das Fräulein will Sie überhaupt nicht sehen.

Da blieb Karl Binneweis lieber ganz fort. Aber im Innern kochte er vor Kummer und er kann auf Marie Zuweisen kam auch Frig Gründig, der Schiffsjunge, in die Kajüte; er war ein schmachtiges Wärschchen von 18 Jahren; er schien sich nach den freundschaftlichen Worten Gretes zu sehnen und nahm auch die gelegentlichen Blicke Frau Mariens gern hin; meinte sie es doch nicht so schlimm, sondern hatte eine gutmütige, herzliche Art, die ihn an seine Mutter daheim erinnerte.

Eines Tages stahl sich Frig Gründig mit einem schlauen Ge-

sicht in die Kajüte, sah sich vorsichtig um und steckte dann Grete einen zusammengefalteten Zettel zu.

Das hat mir Herr Bohnen für Sie gegeben, flüsterte er Grete las die wenigen Zeilen, in denen Henning um Nachricht bat, was sie treibe und ob er nichts für sie tun könne.

Kann ich mich auf Dich verlassen, Grip? fragte sie. Dieser legte betuernd die Hand auf die Brust. So will ich Dir einige Worte für Herrn Bohnen aufschreiben, sagte sie. Aber Du mußt sie ihm geben, wenn es niemand bemerkt.

Grip versprach, die Botschaft getreu zu übermitteln und empfing das zusammengefaltete Papier, das er auch richtig und ohne bemerkt zu werden, an seine Adresse beförderte.

Sie kann die Kajüte nicht verlassen, schrieb Grete. Man will mich nicht an Land lassen, Du mußt für mich handeln. Wende Dich in Valparaiso an den deutschen Konsul und rufe seine Hilfe ein. Ich will nicht länger auf dem Schiffe bleiben. Deine Grete.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

* Wehrtturnen. Kommen Sonntag, den 14. ds. Mts. finden auf dem Auerhofplatz zu Biebrich die Wehrtturnen im Wehrtturnen für den Landkreis Wiesbaden statt. Sie bestehen aus einem Dreikampf aus Wühlübungen, aus Entfernungsschüssen und aus Schnell- und Weidewebungen. Zu Dreikampfübungen sind Hindernislauf über eine Strecke von 110 Meter, 31:23 Sek., Handgranaten-Werfungen aus dem Lauf mit Hinderwerfen, 22:42 Meter, und Weisprung ohne Sprungbrett, 3:5 Meter, bestimmt. Als Wühlübungen sind Schnellauf über 100 Meter, 17:13 Sek., Handgranaten-Werfungen aus einem Schützengraben, Werwerfen, Hochsprung ohne Brett, Stabhochsprung, Red- und Barrenübungen und Schwimmen vorgegeben.

* Gegen die Ausbreitung der Parvioxie wendet sich ein Erlass des Stells. Generalkommandos. Hiernach ist u. a. in Barbierläden die gemeinschaftliche Benutzung von Handtüchern, Rasierpinseln, Schuhen, Mänteln usw. verboten; Kunden ohne eigene Rasierpinsel sind mit der Hand einzufassen.

opn Die neue Abgabe von den Postgebühren bringt Erhöhungen der bereits einmal erhöhten Sätze. In Zukunft sollen kosten: Ortsbriefe 10 Pf., Fernbriefe 15 Pf., Postkarten im Ortsverkehr 7 1/2 Pf., im Fernverkehr 10 Pf., Druckbogen (bisher frei) bis 50 Gramm 2 Pf., bis 100 Gramm 2 1/2 Pf., über 100 Gramm 5 Pf., Geschäftsbriefe, Warenproben über 100 Gramm 5 Pf., Pakete bis 5 Kilogramm (1. Zone) 10 Pf., sonst 15 Pf., Aufschlag, über 5 Kilogramm (1. Zone) 20 Pf., sonst 30 Pf., Aufschlag, Postanweisungen bis 100 Mark 5 Pf., über 100 Mark 10 Pf., Abgabe (Scheckverkehr bleibt frei), Telegramme, das Wort 8 Pf. (bisher 7 Pf.), Fernsprechverkehr 10 v. H. Aufschlag. Gesamtertrag: 125 Millionen Mark.

* Die fleischlosen Wochen. Die fleischlosen Wochen werden für das ganze Reich gleichmäßig festgelegt, nämlich vom 19. bis 25. August, 19. bis 25. September, 30. September bis 6. Oktober und 21. bis 27. Oktober. Die Herabsetzung der Grundration soll ebenfalls für das ganze Reich sein und 50 Gramm betragen. Als Ersatz wird die gleiche Menge Mehl geliefert.

* Ab Auf mehrere Anfragen teilt das Kriegsministerium mit, daß eine Erhöhung der Preise für Frühkartoffeln über die in der Verordnung vom 9. März 1918 vorgegebene Höchstgrenze von 10 Mark hinaus nicht beabsichtigt ist, zumal in wenigen Tagen mit einer reichlichen Anfuhr vollausgereifter Frühkartoffeln gerechnet werden kann.

Die Laubfütterung hat allenthalben im Deutschen Reich an. Frischlaub an allerlei Sträuchern und Bäumen soll nach Trocknung gemahlen und unter Zuhilfenahme von 5 Prozent Mehl zu Futtertuchen gepreßt werden, der für die Pferde des Feldheeres als zweckmäßiger Haferersatz dient. Die Frage der Futterbeschaffung für die Frontpferde ist so wichtig, daß von ihrer glücklichen Lösung der Ausgang des Krieges abhängt. Futterfähiges Frischlaub kann nur in den Monaten Juni und Juli gewonnen werden. Reines Sammeln tut drum not und erfordert alle verfügbaren Hände. Unter Führung von Geistlichen und Lehrern, unter Beizug von geneigten Vazettisoldaten, von Frauen und Mannern aller Stände, wird darum die Jugend hinausziehen, um an Busch und Baum Frischlaub zu rasen. Kein Waldbesitzer, wenn er nicht ein pflichtvergessener, vaterlandsloser Geselle sein will, wird für dieses vaterländische Kriegsgeschäft seine Waldwege verschließen. Gilt es doch, mitzuhelfen am großen Werk des Sieges. Schade! — Besser unsere Bäume tragen einst siegesstolz nur die verkümmerten Karben ihres Kriegshelms als an ihren Weiden als der hart: Flug des Krieges zerreißen ihre Reiben, wie es drüben geschah und geschieht in den herrlichen Wäldern Frankreichs.

Wiesbaden. Dem Vorsitzenden des Gewerbevereins für Nassau, Herrn Rechtsanwalt und Hauptmann der Landwehr Dr. Bickel, wurde in der deutschen Zivilverwaltung Russisch-Polens in Warschau beschäftigt, ist der Charakter als Justizrat verliehen worden.

wo Der Tagelöhner Hermann Winger aus Oberems passierte eines Tages auf der Suche nach Beschäftigung Königstein. Durch das Fenster sah er dort in der Turnhalle ein Sprungpferd mit Lederüberzug stehen, stieg ein und schnitt sich das Leder aus dem Pferd heraus. Die Wiesbadener Strossammer verurteilte ihn wegen schweren Diebstahls zu vier Monaten Gefängnis, mit Abzug von einem Monat Untersuchungshaft.

Wiesbaden. Herr Geh. Regierungsrat Rötter ist zum Oberregierungsrat bei der hiesigen Königl. Regierung und zugleich zum Vorsitzenden der Oberverwaltungsämter in Wiesbaden und Frankfurt a. M. ernannt worden. — Herr Musikdirektor Fritz Reiser, Grobsh. hess. Hofkapellmeister a. D., feierte gestern seinen 70. Geburtstag.

wo In der Taunusstraße stürzte gestern nachmittags ein junger Mann, welcher auf einen fahrenden Straßenbahnwagen springen wollte, so unglücklich, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt. — In der Dogheimer Straße kippte gestern mittag ein Handwagen, welcher mit Flaschen und einem 7-jährigen Knaben beladen war, um. Die Flaschen gingen dabei in Scherben und brachten dem Knaben erhebliche Handverletzungen bei.

Friedrich. In Soden bei Salmünster starb der Geistl. Rat Joh. Bapt. Spring im Alter von 77 Jahren. Er war seit 1892 bis zum Herbst 1913 hier als Pfarrer, mehrere Jahre auch als Kreis- und Schulinspektor tätig. Seit einigen Jahren wohnte er in Limburg.

* Höchst. Ein polnischer Arbeiter hatte sich wegen eines Streites mit Landbesitzern einen polizeilichen Verhör zu unterziehen. Kurz darauf erkrankte er sich im Main. Die Leiche wurde nach kurzer Zeit beerdigt.

Hochst. Vermist wurde seit Dienstag früh der Aolofist Louis Heimebahl von hier, ein seit Jahrzehnten in den Forstwerken tätiger Beamter. Er hatte kürzlich durch einen Unfall auf der Straßenbahn eine schwere Kopfverletzung erlitten und wollte in Frankfurt Angelegenheiten erledigen, die mit diesem Unfall in Verbindung standen. Als er am Abend nicht zurückgekehrt war, beunruhigten sich seine Angehörigen in hohem Maße, und leider nicht ohne Grund, denn gestern wurde die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche des Herrn H. auf dem Bahngelände zwischen Schwannheim und Reisterbach gefunden.

Die Sprache wieder erlangt. Der vor einigen Wochen vom Feldlazarett ins höchste Krankenhaus verlegte Kanonier Ritter hatte infolge eines im Felde erlittenen Nervenschlages die Sprache vollständig verloren. Vergangene Freitag Nacht wiederholte sich das Erlebnis im Traume und am anderen Morgen hatte er die Sprache wieder erlangt. Im Saale herrschte ob dieses Geschehens große Freude.

Frankfurt. In der Brentano-Schule wurden in einer der letzten Rächte die sämtlichen leinernen Fenstervorhänge gestohlen. — Beim Baden ertrank am Montag im Main der 10-jährige Schüler Friedrich Barth. Der im gleichen Alter stehende Karl Döster stürzte am Eisernen Steg in den Main, konnte aber von dem Schüler Walter Heinrich gerettet werden.

— Aus den Lagerräumen eines Installationsgeschäftes der Hohenstaufenstraße wurden in einer der letzten Nächte Kupferdrähte, Kupfer- und Zinkbleche im Werte von annähernd 20.000 Mark entstohlen. — Der letzte der Frankfurter Barikadenkämpfer vom 1848, Kunstgärtner Max Friedrich Bock, wurde Mittwoch auf dem Friedhof beerdigt. Als 16-jähriger Bursche schloß er sich am 18. September 1848 den Barikadenkämpfern auf der Albrechtsstraße an

und wurde hier durch eine feindliche Kugel verletzt. Die wider ihn erhobene Anklage wegen Meuterei wurde niedergeschlagen, weil man ihm seine Jugend zugute hielt. — Während der Eisenbahnfahrt nach Fulda stürzte eine Frau bei Salmünster durch die aufgehende Abteiler aus dem Zuge und erlitt dabei schwere Verletzungen, so daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. — Der Streik um Gehaltsrat Joff hat jetzt dadurch ein Ende gefunden, daß dieser durch die Presse erklärt, eine Verhandlung mit ihm wegen der Übernahme der Hofburg-Theaterleitung in Wien habe nicht stattgefunden, womit auch alle an die Gerichte geknüpften Weirungen entfielen.

Frankfurt, 11. Juli. Die Eingemeindungsoverhandlungen der Stadt mit der Nachbargemeinde Griesheim a. M. stehen, wie in der Nieder Gemeindevorsteherversammlung mitgeteilt wurde, unmittelbar vor dem Abschluß. Dagegen schweben die Verhandlungen mit Nied noch und dürften auch vorerst nicht beendet werden. Mit Schwannheim ruhen sie zurzeit. — Die Straßammer verurteilte den 48-jährigen Glaser Georg Schumacher wegen eines Diebstahls von zwei Kaninchen aus einem verschlossenen Gartenhäuschen zu einem Jahr Zuchthaus. — 2100 Mark Geldstrafe verhängte das Schöffengericht über den Landwirt Ph. H. Pflug in Griesheim, der für den Bedarf seines Haushaltes ein Kind und ein Schwein mehr geschlachtet hatte, als ihm zulässig.

Bad Homburg v. d. H. In einem hiesigen Schuhwarengeschäft erstand eine Souveränin aus dem Uffinger Winkel ein Paar Schuhe durch den jetzt beliebten Modus, der Geschäftsinhaberin zugleich zwei behäbige goldgelbe Buttermeden anzubieten, wofür sie sich für das Pfund 16 Mark zahlen ließ. Als die Geschäftsinhaberin später ihre Butter näher betrachtete, entpuppten sich die beiden Meden als zwei Rüben, die fein säuberlich mit einer dünnen Schicht Butter überstrichen waren.

Die. In den Wäldungen von Altenhausen wurden zwei Wild- diebe, Vater und Sohn, die schon seit Monaten das Revier abpürschten, festgenommen.

Mainz. Mittwoch vormittag sollte in Kastel ein Möbelwagen, der den Hausrat einer von auswärts zugezogenen Familie barg, nicht mehr nötig. Diebe hatten in der Nacht bereits die Arbeit ausgelassen und in die neue Wohnung geschafft werden. Es war schaffst und den größten Teil der Möbel gestohlen.

Mainz. Unser Landsmann, Fliegerleutnant Budker, hat vom Kaiser ein prachtvolles Reiterbildnis mit folgender eigenhändigen Widmung zugeandt erhalten: Dem tapferen Fliegerleutnant Budker gewidmet Wilhelm.

— Eine ausnehmendste Unterfchlager wurde in hiesiger Stadt vorgenommen. Bei der städtischen Hafen- und Lagerhausverwaltung wurde die Unterfchlager größerer Summe festgestellt. Am Zusammenhang damit ist nun der Hafeneinnehmer Hugo Kirchheim von hier verhaftet worden. Um seine Betrügereien zu verdeutlichen, verordnete der ungetreue Beamte einen Teil der Geschäftsbücher. Aus diesem Grunde war es bis jetzt noch nicht möglich, die Höhe der unterfchlagenen Summen genau festzustellen. Zur Sicherung hat die Stadt das gesamte Vermögen Kirchheims mit Beschlagnahme belegt, darunter auch einen in Kriegsangelegenheiten angelegten Betrag von 14.000 Mark.

Mainz. Langsame Justiz. Anlässlich der Strafkentumulte vom 16. April 1917, wobei die Fenster am Stadthaus eingeworfen, aber auch Ladengeschäfte erbrochen und ausgeraubt wurden, kamen auch über Hundert Personen zur Anzeige, die sich von den Waren angeeignet hatten oder sonst bei dem Unfug beteiligt waren. Die strafrechtlich am meisten Beteiligten wurden schon abgeurteilt, worüber schon eine lange Zeit verging. Ein anderer Teil kam erst gestern zur Aburteilung. Daß der Gang der Justiz hierbei ein so langsamer war und noch ist, kann man nicht so recht begreifen. Gerade in solchen Fällen sollte der Tat eine besonders schnelle gerichtliche Prozedur folgen. (R. A.)

Mainz. Der Leiter des städtischen Straßenbahnwesens, Direktor E. Schmidtman, wurde zum Direktor der städtischen Straßenbahnen nach Karlsruhe berufen.

— Mainz. Drei Mark für das Pfund Aprikosen. Diesen Preis fordert man eben in hiesigen Geschäften für die Aprikosen. Wenn es sich hierbei auch wohl um einen Ausnahmepreis für die ersten Exemplare dieses in so großen Mengen in der Rhein- gegend angepflanzten Obstes handeln dürfte, so wird derselbe doch allgemein als weit übertrieben selbst in Produzentenkreisen empfunden. Die Aprikosenernte verpricht im Gegensatz zu fast allen anderen Obstarten eine durchaus gute Mittelernte. Die meisten Bäume zeigen einen recht erfreulichen Bestand, so daß solche Phantasiepreise als keineswegs gerechtfertigt erscheinen. Wenn aber die Händler schon von allem Anfang an solche unerhört hohe Preise zahlen, so ist es klar, daß auch dieses Obst wieder auf die- selbe Weise im Schleichhandelswege zu übertriebenen hohen Prei- sen an den Mann gebracht wird wie dies bei den Kirsch- und Beeren bisher stets der Fall gewesen ist. Die Kalamität in un- serem gesamten Obstverkehr liegt in erster Linie im ungeunden Zwischenhandel.

— Finthen. Die Höchstpreise stehen nur auf dem Papier. Die hiesige Gemeinde, die bekanntlich die größte Beerenkultur weithin in Deutschland besitzt und in diesem Jahre auf eine sehr reiche Ernte in Johannis- und Stachelbeeren blüht, ist andauernd das Ziel vieler Hunderte von Beerenkäufer aus Nah und Fern. Keinem Men- schen fällt es jedoch hier ein, die Beeren etwa zu dem doch schon recht reichlich bemessenen Höchstpreise zu verkaufen. So wurden auch heute wieder allenthalben 70 bis 80 Pfennig für Johannisbeeren und durchweg 80 Pfennig für das Pfund Stachelbeeren gefordert und gezahlt. Für Sauerkirschen, die jetzt als Einmachobst viel be- gehrt sind, müssen bis zu 1.40 Mark für das Pfund bezahlt werden.

Bad Nauheim, 11. Juli. Heute feiert die Rentnerin Frau Johanna Holt aus Köln ihren 90. Geburtstag und ihr 25-jähriges Jubiläum als Bad Nauheimer Kurort. Die alte Dame, die noch von bewundernswürdiger körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische ist, bezeichnet Bad Nauheim als ihren Jungbrunnen.

Bad Nauheim. Einer Frau, die in der Nähe der englischen Kirche dahier einige Pärke hütete, wurde von einem Gauner die beste Gans vor ihren Augen weggenommen. Trotz lautem Geschrei der Frau und der Gans entkam der Gaunerbube.

Kreuznach. Die nun beendeten Nahweinnversteigerungen haben den denkbar besten Verlauf genommen. Am günstigsten hat die staatliche Domäne Niederhausen-Schloßbühlheim abgehandelt. Sie ergab als Höchstpreis für das Stück 1917er 58.120 Mark.

Kreuznach. Das Bismarckdenkmal auf dem Bismarckplatz wurde beschädigt. U. a. wurde das Schwert abgehauen.

Neueste Nachrichten.

Die Wiederaufnahme des Waffenganges.

Basel, 12. Juli. Der „Temps“ meldet: Die Freitag sich steigernde Luftaufklärung läßt auf einen neuen Sturm an der Front schließen. Von der Wiederaufnahme des Waffenganges können uns nur noch wenige Tage trennen.

General Jochs Hoffnungen.

Zürich, 11. Juli. „Corriere della Sera“ meldet aus Paris: General Joch empfing die Bürgermeister der Gafahrzone einschließlich der Stadt Paris und des Seine-Departements. Der General führte aus, daß die Entscheidung über das Schicksal der Gafahr- gebiete unter allen Umständen in den nahbevorstehenden Schladten fallen würde und er glaube weiter, daß jede Entscheidung zugunsten Frankreichs fallen werde.

Der 400. Angriffsalarm in Dünkirchen.

Bern, 12. Juli. Die Bevölkerung Dünkirchens konnte am 4. Juli ein wenig beneidenswertes Jubiläum feiern. An diesem Tage wurde sie nämlich zum 400. Male wegen eines feindlichen Angriffs alarmiert.

Englische Nahrungsmittel.

Bern, 11. Juli. Die Londoner „Daily News“ bringen einen Artikel, betitelt: „Auf dem Wege zur Hungersnot.“ Sie beschuldigt die Regierung des Wortbruchs, weil sie die Landwirte unter der Falschung, daß sie die nötigen Arbeitskräfte stellen werde, zur Umwandlung von gutem Weideland in zweifelhaftes Ackerland veranlaßt habe. Hierdurch gehe nicht nur ein Teil der diesjährigen Ernte verloren, sondern das ganze Ackerbauprogramm für nächstes Jahr werde in Frage gestellt. Man dürfe auch nicht vergessen, daß für jeden von den englischen Farmen gewonnenen Arbeiter neue Ansträube an die amerikanischen Landwirte und an die englischen Werkarbeiter gestellt werden.

Der Tauchboottkrieg.

Wba Berlin, 11. Juli. Von unseren U-Booten sind im Kanal neuerdings 4 bewaffnete Dampfer mit zusammen 20.000 Brutto-Registertonnen versenkt worden.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Wba Berlin, 11. Juli. Unsere Feinde und die ihnen er- gebene sogenannte neutrale Presse können sich nicht genug tun in Beschimpfungen unserer U-Bootsbefehlshaber und entrüsteten Un- klagen gegen ihre angeblich unmenschliche Kriegführung. Die deutsche Presse hat Besseres zu tun, als auf diese immer wieder- kehrenden grundlosen Beschuldigungen zu antworten. Ein Son- derfall jedoch, der nach dem Bericht des kürzlich in seinen Stütz- punkt zurückgekehrten U-Bootskommandanten das Gegenteil aller Heheereien der Gegenseite beweist, soll der deutschen Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Wie am 14. Juni in dem Admiral- stabsbericht gemeldet wurde, vernichtete das unter dem Befehl des Kapitänleutnants Georg Stehende U-Boot auf seiner letzten Fern- fahrt u. a. das englische Bewachungsfahrzeug „St. Johns“ und erbeutete von ihm Geschütze und Kriegsmaterial. Nachdem der heftige Widerstand des Feindes im Artilleriekampf gebrochen war und darauf einige Leute am Heck mit weißen Tüchern winkten und die Hände hochhielten, wurde das U-Boots des U-Bootes aus- gesetzt und nach dem englischen Kriegsfahrzeug hinübergeschickt. Das Heck des niedergelassenen Gegners war ein Trümmerhaufen. Von der Befahrung waren nur zwei Mann unverwundet. Die Boote waren zerföhren. Trotz der durch die am Heck liegenden Wasserbomben einwandfrei erkennbaren Bestimmung dieses U- Bootabwefhrschiffes, überließ der Kapitänleutnant Georg der eng- lischen Befahrung sein U-Boot, damit die wehrlosen, zum größten Teil verwundeten Engländer Rettung finden könnten. Die Be- schneidung des englischen Kommandanten über den Empfang des U-Bootes wurde von dem U-Boot mitgebracht. Mit diesem Falle der Behandlung wehrloser Gegner braucht man nur die Fälle „Baralong“, „King Stephen“, „Crampton“ und den kürzlich von der Laufanner Zeitung „Revue“ berichteten Fall zu vergleichen, und man wird wissen, auf welcher Seite die größte Menschlichkeit geübt wird.

Der Freitag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 12. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Artillerietätigkeit lebte in den Abendstunden auf und steigerte sich während der Nacht. Kräftige Feuerüberfälle auf Kampfstellungen und Hintergelände. Südwestlich von Ypern und bei Baillens, sowie nördlich von Albert wurden stärkere Vorfälle und mehrfach Erkundungsabteilungen des Feindes abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Mons und Marne blieb die Tätigkeit der Franzosen reg. In Vorfeldkämpfen am Waide von Dillers-Cottetres machten wir Gelangene. Deilich von Reims schlugen wir Erkundungsvo- röße des Feindes zurück.

Deutscher Nord-Ostsee-Krieg.

Von dem gestern im Anflug auf Koblenz gemeldeten amerikani- schen Geschwader fiel auch das 6. Flugzeug durch Abschuss in unsere Hand.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der neue Kriegskredit angenommen.

Wba Berlin, 12. Juli. Der Hauptausschuß des Reichstages hat den Nachtragesatz betreffs des Kriegskredit von 15 Milliarden Mark angenommen, gegen die Stimmen der unabhängigen Sozialdemokraten und bei Stimmenthal- tung der Polen.

Die Jagdnutzung

auf dem hiesigen gemeinschaftlichen Jagdbezirk, der einen Flächen- inhalt von etwa 387 Hektar 90 Ar Feld hat, soll am

Freitag, den 26. Juli ds. J., nachmittags 3 Uhr

im Rathause hier selbst, öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die Pachbedingungen werden im Termin bekannt gegeben und können auch vorher bei mir eingesehen werden.

Obderheim, den 10. Juli 1918.

Der Jagdvorsteher:

Kendel, Bürgermeister.

Betr.: Wollablieferung.

Zum Aufkauf der Wolle von Schafhaltern mit weniger als 30 Schafen sind Bezirksaufkäufer bestellt worden. Von den Bezirksaufkäufern sind Sammelstellen errichtet worden.

Sammelstelle für den Kreis Wiesbaden ist die Firma

Gebrüder Kahn, Schierstein.

An diese Sammelstellen sollen die Schafhalter ihre Wolle zur Abführung durch den Bezirksaufkäufer lie- fern. Der Bezirksaufkäufer kauft diese Wolle gegen eine Provision für die Kriegswollbedarf Aktiengesell- schaft, also nicht für seine Rechnung; er ist angewiesen, für das rohe, ungewaschene Produkt den höchsten Preis zu zahlen unter Zugrundelegung des für ge- wachene Wolle festgesetzten Höchstpreises. Bezirksaufkäufer ist die Firma

A. H. Guggenheim & Co. m. b. H., Frankfurt a. M.

Jeder Abnehmer von Wolle erhält einen Ab- lieferungsschein. Auf demselben ist genau vermerkt, welches Quantum Strickgarn zum Preise von M. 6.— per Pfd. er gegen die abverkaufte Wolle von der Kriegswollbedarf Aktiengesellschaft erhält.

Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft

Berlin SW. 48, Berl. Hedemannstr. 1.

Wo gehen wir morgen Sonntag hin?

Nach Hochheim,

denn dort ist am Weiber

726

B. Georg's Schiffshaukel

angestellt und ladel jung und alt zur gefälligen Benutzung ein der Besitzer.